

Amerika vom Pol bis Panama

Die Vereinigten Staaten müssen ihr Schicksal erfüllen, ob sie wollen oder nicht, und der Grund zu diesem Schicksal wurde gelegt, als die Männer, die die amerikanische Verfassung aufsetzten, dem jungen Staat den Namen „Vereinigte Staaten von Amerika“ gaben. Zuerst schreckten sie selber ein wenig vor dem anmaßenden Namen zurück und wählten den bescheideneren, wenn auch immer noch reichlich anspruchsvollen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aber nach zweimonatiger Debatte setzte sich der Name durch, der die Hand auf einen ganzen Erdteil legte, obgleich man sich eben erst an seinem Rande festgesetzt hatte.

Die Vereinigten Staaten haben sich vom ersten Anfang ihres Bestehens fort und fort ausgebreitet unter einem Banner, das vorgab, das der Menschheit zu sein. Heute flattert es nicht mehr. Heute stößt Amerika am andern Ende des Pazifik auf einen Gegner, den es nicht so leicht überrennen kann. Heißt das, daß sein Ausbreitungsdrang nun mit einem Male abgestellt ist, oder daß er nur seine Richtung ändert?

Die Vereinigten Staaten haben bisher jede Krise — auch ihre Geschichte ist reich daran — durch eine neue Ausbreitung überwunden, durch einen Zuwachs an Neuland, in das ihre abenteuerlustigen wie ihre schwierigen Bevölkerungsteile abströmten, in dem ihr anlagesuchendes Kapital neue Möglichkeiten fand.

Soll die bisherige bis in unsere Tage reichende Ausbreitung nun mit einem Male aufhören, so bedeutet das, daß Amerika sich auf den gegebenen Raum einrichten muß. Die europäischen Staaten müssen das bereits seit langem, und zwar auf Räumen, die wesentlich enger und beschränkter sind als der amerikanische. Aber Amerika ist dieses Einrichten und diese Beschränkung fremd, und so kann es zu ernststen Stok-

kungen und Reibungen kommen, falls man nicht rechtzeitig grundsätzlich neue Lösungen und neue Lebens- und Wirtschaftsformen einführt.

Aber die weitere Ausbreitung auf amerikanischem Boden ist auch nicht so einfach, jedenfalls ungleich schwieriger als zur Zeit, als die Union den ganzen Nordwesten einsteckte. Die Neigung, in dem großen Schwesterstaate aufzugehen, die wenigstens zeitweise in einzelnen kanadischen Provinzen vorherrschte, ist augenblicklich mehr als gering, und die Mexikaner wie das übrige Mittelamerika wehren sich natürlich bereits gegen den bloßen Gedanken, von der Union verschluckt zu werden. Trotzdem glaube ich, daß es in der Schicksalslinie der Vereinigten Staaten liegt, einmal vom Pol bis Panama zu reichen.

Dieses Ziel wird freilich niemals durch eine imperialistische Politik im bisherigen Sinne erreicht werden, sondern im Gegenteil durch eine Auflockerung, ja Umkehrung der imperialistischen Politik, durch die Entwicklung einer neuen übernationalen Idee Amerikas, die allein die Vereinigten Staaten im Zeitalter der Nationalen Revolutionen lebensfähig erhalten kann.

Die drei Grenzlinien zwischen Alaska und Kanada, zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten sowie zwischen diesen und Mexiko trennen schnurgerade, mit dem Lineal gezogen, sinn- und verständlos Gebiete, die blut- wie bodenmäßig zusammengehören. Im nordwestlichen Kanada ist ein großes, zukunftsreiches Nordreich im Entstehen. Zu ihm gehört Alaska. Die jetzige Grenzziehung nimmt dem nordwestlichen Kanada seine Küste. Der gleiche Menschenschlag lebt diesselts und jenseits der Grenze. Die Männer und Frauen von Klondyke und vom Yukon gehören zusammen, einerlei, ob das Sternenbanner oder der Union Jack über ihnen weht; jedenfalls haben sie viel mehr miteinander gemein als mit ihren Landsleuten in Montreal oder in Neuorleans. Die Kanadier in Britisch-Kolumbien sind die gleichen Menschen wie

die Amerikaner südlich der Grenze in den Staaten Washington und Oregon. Die Prärie dehnt sich ohne natürliche Scheidelinie von Minnesota und Dakota nach Manitoba und Saskatchewan aus. Es ist kein Zufall, daß hier in der amerikanischen wie der kanadischen Prärie der gleiche Farmerschlag lebt, mit einer besonders starken Beimischung von deutschem und skandinavischem Blute. Die Bewohner der Prärie sind alles andere als angelsächsische Amerikaner, während die Leute an der pazifischen Küste es ebenso ausgesprochen sind wie an der atlantischen. Hier sind Massachusetts, New Hampshire und Maine auf der einen Seite, Neubraunschweig, Neuschottland und Prince-Edward-Inland auf der andern eine geographische Einheit, obgleich die ersteren zu den Vereinigten Staaten, die letzteren zu Kanada gehören.

Was von den kanadischen Grenzgebieten gilt, trifft in gleicher Weise auf die mexikanischen zu. Der ehemals mexikanische Nordwesten der Union anglisiert sich, was Sprache und Außerlichkeiten anbetrifft, aber das tun die unter mexikanischer Herrschaft verbliebenen Nordprovinzen Mexikos auch. Auf der andern Seite nehmen die Amerikaner im Südwesten spanisch-mexikanische Kultur an.

Ein Amerika, das die im Grunde heute bereits erledigte Idee vom angelsächsischen Amerikanertum als dem hundertprozentigen endgültig und amtlich aufgibt, das wirklich eine neue Idee Amerika zu gestalten vermag, nicht eine halb angelsächsische, halb allgemeine Menschheitsidee, sondern wirklich als das Leitmotiv der Menschen, die auf diesem Erdteil der grenzenlosen Weite leben, wird eine ganz andere Anziehungskraft auf Kanada wie auf Mexiko ausüben. Die Prärie nördlich wie südlich der heutigen Grenzlinie wird die heute bereits bestehende gemeinsame Bevölkerungsart bewußt ausbilden als eine angelsächsisch-deutsch-skandinavische Mischrasse mit erheblichem russischem und ukrainischem Einschlag. Der Südwesten wird spanischen Einschlag annehmen, während ganz Mexiko englisch als zweite Umgangssprache einführen mag.

Die Franzosen Kanadas könnten ihren bisherigen erbitterten Widerstand gegen den bloßen Gedanken einer Annexion aufgeben, sobald sie sehen, daß Neu-Amerika ihre nationale Autonomie nicht antastet.

Bleibt freilich immer noch das „unlösbare Problem“ der Negerfrage. Aber auch dies könnte und müßte in einem neuen, einem wirklichen Amerika einer Lösung entgegengeführt werden, indem man die Neger langsam wieder nach dem Süden zurückdrängt, ihnen dort vielleicht ein oder zwei Staaten überläßt und im übrigen das Schwergewicht der Schwarzen nach Westindien verschiebt, wo sich eine Mischlingskultur im Rahmen einer gesamtamerikanischen entwickeln kann.

Es ist ein Fremder, ein Ausländer, der die Idee eines Amerika vom Pol bis Panama formt und ausspricht. Wenige Amerikaner werden ihm darin beistimmen, ja, die meisten werden sie empört zurückweisen und ihm mit guten Gründen beweisen, daß die Erwerbung mexikanischen und kanadischen Gebietes weder im Willen noch im Vermögen der Vereinigten Staaten läge.

Diese Einstellung des Durchschnittsamerikaners zu der Zukunft seines Erdteils ist nicht verwunderlich. Das heutige Amerika ist müde und alt, erstaunlich alt. Kommt man aus dem von tausend neuen Ideen durchpulsten und vor Zukunftsglauben fiebernden Europa auf diese Seite des Atlants, so hat man in keiner Weise mehr das Empfinden, in eine „Neue Welt“ versetzt zu sein, wie es einen beim Auftauchen Manhattans aus dem Nebel noch vor dem Weltkriege, und selbst kurz nach ihm, so stark durchpulste. Nein, das ist keine neue Welt, sondern eine alte, eine durch und durch altmodische. Gewiß, da stehen die Wolkenkratzer vor einem, gewaltig und eindrucksvoll. Aber sie sind nicht Symbole des Amerika von heute, sondern eines Amerika von gestern, das noch glaubte und seinen Glauben in den Himmel baute.

Heute sehen selbst die stolzen Wolkenkratzer ein wenig überlebt und abgegriffen aus. Man macht sich klar, daß sie

halb leer stehen, daß sie eine geschäftliche Tätigkeit vorspiegeln, die erledigt ist. So blickt man weniger hinauf nach ihren strahlenden Zinnen als hinunter auf all den Schmutz zu ihren Füßen, auf die im Winde wirbelnden Papierhosen alter Zeitungen, die Fülle stinkender Abfälle und die Menschen, die in unglaublich schmutzigen Löchern vegetieren.

Diesen Schmutz, diese durch die Straßen wirbelnden alten Zeitungen, diese Menschen im Elend hat es von je gegeben in diesem Lande. Solange es aber selbst und mit ihm die ganze Welt unter der Suggestion stand, das Land Gottes zu sein, das jedem schließlich Wohlstand und Glück versprach, nahm man das Elend Amerikas für eine Durchgangerscheinung, für eine Art Fegefeuer, durch das der Einwanderer hindurch mußte, ehe er in den Himmel Amerikas eingehen konnte.

Dann kam die Depression, der Niedergang der amerikanischen Idee, das Irrewerden Amerikas an seinen bisherigen Idealen. Das Volk, das einmal fieberte vor Ausbreitungsdrang, dessen Vorväter aus sicheren Verhältnissen in eine unbekannte Wüste zogen, bloß weil ihr Drang in die Welt sie forttrieb, wurde begrenzt und ängstlich. Amerika, das einmal stolz und selbstbewußt seine Interessen, seine Gedanken mit denen der ganzen Menschheit gleichsetzte und mit einer fast törichten Kühnheit über einen Erdteil, über den größten Ozean, über die gesamte Erde hinwegtrug, ging auf der ganzen Linie in die Verteidigung über. Aber es sieht nicht, daß die Ideen, die einst neu und glänzend waren, die einst der Welt voranleuchteten, allen Glanz und alle Anziehungskraft verloren haben. Die Vereinigten Staaten sind ein Revolutionär, der bei den einst umstürzlerischen Ideen seiner Jugendjahre stehenblieb, der sie als Greis noch als „revolutionär“ proklamiert und nicht merkt, daß sie inzwischen das Reaktionärste vom Reaktionenären geworden sind, weil die Welt unterdessen weiterging.

Aber gerade weil der Amerikaner so stolz auf seine Revolution ist und auf seine Fortschrittlichkeit, wollte sein Stolz

um keinen Preis zugeben, daß inzwischen der Geist der Revolution und des Fortschrittes auf die andere Seite des Atlants hingewechselt hatten. So entstand mit dem Aufsteigen des nationalsozialistischen Deutschland, insbesondere mit seinen Siegen über Frankreich, England und Rußland ein neuer amerikanischer Angriffsgeist, ein neuer amerikanischer Imperialismus und ein neuer Kreuzzugswille. So beginnen die USA. ihre dritte Revolution mit weltweiten Zielen, in dem Wahn, das „Jahrhundert Amerikas“ heraufzuführen, ohne eine neue Idee, ja, ohne nur zu ahnen, wie sie ihre eigenen brennenden Probleme lösen sollen.